

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 27.

Freitag, 1. Februar.

1929.

(18. Fortsetzung.)

## Fräulein Deutschland.

Roman von Rosa Porten.

(Nachdruck verboten.)

16.

Endlich, am vierten Tage nach dem denkwürdigen Theaterabend, von dem die Kurgäste noch lange sprachen, hörte der Regen auf, und die Sonne brach durchs Gewölk. Kramer fuhr sofort mit Herrn Bender hinaus, um schon am selben Nachmittag, wenn das Wetter es irgend gestatte, die Arbeit wieder aufzunehmen. Es drängte ihn, die Aufnahmen jetzt mit möglichster Beschleunigung zu Ende zu führen, denn einmal hatte ihm Franks unfreiwilliger Triumph den Aufenthalt stark verleidet, und zweitens hatte er von Werkmeister einen Brief mit allerhand alarmierenden Nachrichten über die Kochmann G. m. b. H. erhalten. Der Herr Dramaturg, der mit dem festen Einkommen alle Zigeunerallüren verloren und sich zu einem Streber durchgemauert hatte, schrieb, daß er Beweise für die Richtigkeit der in Fachkreisen kursierenden Gerüchte über Zahlungsschwierigkeiten der Firma in Händen habe. Das Direktorium verhandelte mit verschiedenen Geldlenten, unter anderem auch mit Siegfried Feldbauer, dem bekannten Kohlenmagnaten. Er, Werkmeister, habe nun in Erfahrung gebracht, daß dieser nicht abgeneigt sei, eine bedeutende Summe in das Geschäft einzuschieben unter der Bedingung, daß sein Sohn Harry einen Direktorposten in der Gesellschaft erhalten. Man sei natürlich gern bereit, dies dem alten Fuchs zuzugestehen, der dadurch seinem Sprößling eine Stellung schaffe und sich selbst einen entscheidenden Einflug auf die Firma. Wie ganz Berlin aber wisse, habe Feldbauer eine Nichte, die junge Schauspielerin Kitty Hempel, die er sehr gern habe und daher nach Kräften fördere. Beim Theater habe sie völlig versagt, und nun hoffe sie, den Einfluß ihres Onkels ausnutzend, beim Film große Rollen zu spielen. Es lüge also jedenfalls in Kramers Interesse, wenn er die Bundesgenossenschaft, die er ihm im Kampfe gegen die Verwandtschaft des Millionärs anbiete, annehme, und er hoffe, ihn bald in Berlin auf der Walsstatt begrüßen zu können.

Arthur hatte lange geschwankt, ob er Thea einweihen sollte, wußte er doch, daß Kitty Hempel viel mehr konnte, als Werkmeister wahr haben wollte. Schon hatte das Publikum begonnen, sich an den ewig rührseligen Loffenfilms jattzusehen, und somit war diese Konkurrenz durchaus nicht zu unterschätzen. Nach reiflicher Überlegung war er aber zu dem Entschluß gekommen, Thea nicht die Ruhe und Unbefangenheit, deren sie zu ihrem Spiel bedurfte, zu nehmen. Erst, als sie gegen das etwas übertriebene Tempo bei den Aufnahmen protestierte, gab er ihr statt aller Antwort den Brief Werkmeisters. Thea erbleichte einen Augenblick, lachte dann gezwungen bei dem Gedanken an die Konkurrenz dieser Kitty Hempel, die, wie sie mit spöttischem Lippenfräuseln behauptete, ihr nicht das Wasser reichen könne — verschloß sich aber dann doch nicht Kramers besserer Einsicht, der dabei blieb, daß Gefahr im Verzuge sei. Sie selbst trieb jetzt zur größten Eile an und atmete erst auf, als sie wieder im D-Zug nach Berlin saßen.

Kramer hatte niemanden die bevorstehende Rückkehr mitgeteilt, nur Werkmeister, der sie schon in ihrer

Wohnung erwartete. Während Thea sich umkleidete, hatten die beiden Männer in Kramers Arbeitszimmer ein ernstes Gespräch. Es hatte sich herausgestellt, daß die Hempel für das Kino und die Filmschauspielerei die größte Rücksichtnahme besaß und nicht daran dachte, die Macht ihres Onkels auszunutzen, um in der Kochmann G. m. b. H. Vorbeeren zu pflücken. Ihr Ehrgeiz galt lediglich der „richtigen“ Bühne.

Kramer mußte sich zusammennehmen, um Werkmeister nicht merken zu lassen, welche Zentnerlast ihm diese Mitteilung vom Herzen nahm. Er zündete sich behaglich eine Zigarette an und benutzte das gewonnene Überwasser dazu, den Freund die große Distanz, die zwischen ihnen bestände, so recht fühlen zu lassen. Er habe doch wohl nicht im Ernst geglaubt, daß eine Kitty Hempel seiner Frau gefährlich werden könne? Schon der Gedanke daran sei unstrittig, völlig unstrittig . . . ! Er verkenne natürlich nicht, daß es edle Motive seien, die Werkmeister zu seiner Warnung veranlaßt, und nehme ihm sein Zweifeln an Theas Können nicht im geringsten übel . . . ! Im Gegenteil, er werde ihn auch fernerhin nach Kräften unterstützen.

Als Thea nach einer Viertelstunde ins Zimmer trat, war sie erstaunt, Kramer so aufgeräumt und Werkmeister in seiner stolzen Zuversichtlichkeit merklich erschüttert zu finden. Werkmeister, dem die Situation anging, ungemütlich zu werden, empfahl sich nach wenigen Minuten, und seine Dankesbeteuerungen hatten einen leichten Beiklang von Spott, der feinhörigere Ohren, als Kramer sie besaß, doch etwas stückig gemacht haben würde.

Nach dem Mittagessen verließ das Ehepaar in heiterster Stimmung das Haus — er, um nach dem Geschäft zu fahren, sie, um die Ihren aufzusuchen. Am Kurfürstendamm trennten sie sich, und Thea schlug allein den so oft zurückgelegten Weg durch den Tiergarten ein, dessen verstaubte Bäume schon recht den nahenden Herbst ahnen ließen. Unterwegs begegnete sie Direktor Dunst, der glaubte, nicht recht gelehren zu haben, seinem Chauffeur ein Zeichen gab, wenden ließ und langsam zurückfuhr. Als er sie eingeholt, sprang er, noch ehe sein Auto hielt, in ihren Wagen und reichte ihr die Hand.

„Sie hier in Berlin . . . ?!“ sagte er, immer und immer wieder ihre Rechte schüttelnd. „Wir haben Sie nicht vor vierzehn Tagen zurückgerwartet. So ist es denn wahr . . . ?“

„Was soll wahr sein? Daß ich zwei Wochen früher, als notwendig gewesen wäre, an die Spree zurückgekommen bin? Scheint Ihnen das so gänzlich unverstehlich . . . ? Sie kennen doch mein stark entwickeltes Pflichtgefühl.“

„Ihr Lachen klang ein ganz klein wenig gekünstelt, und der Gedanke, Dunst könne den wahren Grund ihrer vorzeitigen Flucht vom Nordseestrande vermuten, trieb ihr das Blut zu Kopf.

Er aber deutete ihr Erröten anders.

„Es ist also wahr“, sagte er, bedächtig jedes Wort betonend, „daß Sie ihren Mann verlassen wollen?“

Thea musste hell auflachen.

„Wer sagt das? Wie kommen Sie auf diese Idee?“

„Ganz Berlin erzählt es sich! Wozu also das Ver-

Stückspiel. Lange können Sie so etwas ja doch nicht verheimlichen."

"Ich muß Sie entschieden bitten, mir den Verbreiter dieser Verleumdungen zu nennen", sagte sie endlich sehr ernst, als er immer von neuem die Bestätigung des Gerichtes von ihr erheischt.

"Mein Gott, gnädigste Frau, Sie wissen doch selbst, wie solche Niedereien entstehen! Rechmann hat es eines Tages von der Kassiererin gehört, und die hat es wieder von einem Photographen, dem es ein Kollege, der mit Ihnen auf der Reise war, geschrieben haben soll. Er erzählte da Geschichten von einem unsterblichen Zusammentreffen mit Ihrem früheren Verlobten und solche Sachen."

"Wir sind allerdings Herrn Willinger in einer Gesellschaft begegnet, aber von irgend einem Zusammenstoß zwischen ihm und meinem Mann kann natürlich keine Rede sein."

"Nein, wie mich das freut! Wir hätten es alle aufrichtig bedauert, wenn das junge Glück Ihrer Ehe..."

Sie hielt es für klug, dem peinlichen Vorfall die heiterste Seite abzugewinnen, erzählte flüchtig einige heitere Abenteuer, die sie auf ihrer Reise erlebt hatte. Anschließend bemerkte sie, daß sie zu ihrer Mutter fahre. Dünktlich halten, um wieder in sein Auto, das gezeigt war, einzusteigen. Beim Abschied sagte sie: "Da Sie jetzt wohl ins Geschäft fahren, möchte ich Sie bitten, meinem Manne zu sagen, daß er mich recht bald abholen möge."

Dünktlich versicherte, daß er ihren Auftrag sofort ausrichten würde, verbeugte sich und fuhr dann davon.

Auf Thea hatte das Erlebnis einen ganz merkwürdigen Eindruck gemacht. In so widerlicher Weise hatte der Filmklatsch noch nie in ihr Privatleben eingegriffen. Sollte ihre Mutter doch recht gehabt haben, als sie sie so eindringlich vor Künstlerkreisen warnte? Sie hatte ja schon so manches gehört in der Welt, die jetzt die ihre war, — aber da hatte es sich doch nur um andere Frauen, nicht um sie gehandelt. Sie hatte sich immer so sicher gefühlt, erst unter Franks starkem Schutz und später als Arthurs Frau. . . . Je größer ihre Empörung wurde, um so inniger bereute sie, so hart und schroff die guten Ratschläge der Mutter zurückgewiesen zu haben. Jedenfalls wollte sie in Zukunft recht nett und liebenswürdig gegen die alte Frau sein, der sie sich mit einem Mal so nahe verwandt fühlte.

Es war ihr sehr lieb, daß sie die Mutter allein traf, da Edith, wie sie vom Mädchen erfuhr, mit Herrn Deri spazieren gegangen war. Sie fand die alte Dame, die ihre zunehmende Schwerhörigkeit und das Reiben in allen Gliedern immer mehr verbitterte, trotz des schönen Wetters im Lehnsstuhl am geschlossenen Fenster sitzen. Sie wurde kühl begrüßt, fand nicht die Worte, die ihr auf den Lippen lagen und atmete wie erlöst auf, als nach drei Viertelstunden Edith mit ihrem Bräutigam zurückkam, an denen sie ein dankbares Publikum für die farbensprühende Schilderung ihrer Triumphreise hatte, denn beide heuchelten mit wahrer Engelsgeduld das lebhafte Interesse. Als sie es plötzlich für angezeigt fand, sich nun auch nach den Plänen und Absichten der Verlobten zu erkundigen, erfuhr sie zu ihrer größten Verwunderung, daß sie beide aussichtsreiche Theaterverträge abgeschlossen hätten und schon Anfang Oktober zu heiraten gedachten. Sie konnte es sich nicht versagen, vor einer überreichten Ehe auf ungenügender materieller Basis zu warnen, und staunte innerlich, als Deri die dreihundert Mark, die er, und die einhundertfünfzig, die Edith sich an jedem Monatsersten von der Kasse abholen könnten, „recht anständig“ fand.

Kramer, der diesmal der Versführung zum Spielen mannhaft, wenn auch blutenden Herzens widerstanden hatte, tat sehr erfreut, als er die Verlobung seiner Schwägerin vernahm. Er drückte Deri mit familiärer Verbindlichkeit die Hand und erkundigte sich nach den Zukunftsplänen des jungen Paares. Die Antwort, die Deri bereitwillig wiederholte, hörte er nur mit halbem Ohr, denn ihn beschäftigte allerlei Neues,

das er in der Fabrik erfahren und aus dem er den größten Vorteil zu ziehen gedachte.

Um sich möglichst bald mit seiner Frau besprechen zu können, drängte er, sobald es die Schüchternheit erlaubte, zum Aufbruch. Thea begriff seine Hast nicht recht, gab aber nach, da sie merkte, daß es etwas Ernstes sein müsse, das Arthur ihr mitzuteilen habe.

In Kramers Hrn waren inzwischen die hin- und herwogenden Gedanken zur Ruhe gekommen, und seine Pläne hatten eine feste Form angenommen. So konnte er, als sie auf die Straße hinaustraten, Thea bereits einen fertigen Vorschlag machen. Er hatte nämlich den jungen Feldbauer bei Rechmann kennengelernt und aus den Verhandlungen, die er teilweise mitangehört, entnommen, daß die drei „Alten“ keineswegs geneigt waren, dem Millionärsohn eine ihnen ebenbürtige Stellung in der Firma einzuräumen. Nachdem der Jungling, dessen übertriebene Eleganz einen tiefen Eindruck auf Arthur gemacht, etwas verstimmt das Zimmer verlassen, hatte er sich an ihn herangeslängelt und ihm zu verstehen gegeben, daß er an seiner Stelle sich schwer hätten würde, das fünfte Rad am Wagen, der überdies arg versfahren sei, zu spielen. Feldbauer habe ihm interessiert zugehört, sich lebhaft nach Thea erkundigt und schließlich mit ihm ein Rendezvous für heute abend im Restaurant verabredet, wo man das weitere besprechen wolle. Seine Absicht sei nun, den reichen Jungen zu überreden, von einem Eintritt in die Rechmann G. m. b. H. abzusehen, das von dem Vater zur Verfügung gestellte Kapital vielmehr dazu zu verwenden, eine „Lassen-Gesellschaft“ zu gründen zur ausschließlichen Herstellung und zum alleinigen Vertrieb ihrer Filmserien. Es läge auf der Hand, daß sie auf diese Weise zum mindesten das Dreifache ihres bisherigen Einkommens verdienen würden, — außerdem seien sie unabhängig, könnten arbeiten, wann und wo sie wollten und hätten nach keinem Rechmann und keinem Dünktlich zu fragen.

(Fortl. folgt.)

### Des Dichters Heimkehr vom Fasching.

Es war die Nachtigall und nicht die Lerche!  
Die Zeit steht still, noch ist es nicht zu spät.  
Es schlafst der Schäfer fromm im stillen Pferde.  
Es läucht dein Ohr! Der Hahn hat nicht geräht.  
Verzeihung, Weib, ich habe mich geirrt.  
Schon lange wollt ich fliehn die rohe Menge.  
Von der Partie das und Gunst verwirrt,  
Gekleilt in drangvoll furchterlicher Ene.  
Hab ich nur dich, nur dich im Geist gesehn.  
Ich wollte, — ach, — sie ließen mich nicht gehn!  
O, teures Weib, gebiete deinen Tränen.  
Der Menschheit ganzer Zammer daßt mich an.  
Da werden Weiber zu Händen.  
Was hat man dir, du armes Kind, getan!  
Ja, gestern konnt ich noch die Flammen schüren.  
Was bin ich heute! Ein entlaubter Stamm!  
Besonders lernt die Weiber führen.  
Das also war das festliche Programm!  
Geprangt sind alle edlen, frommen Völke.  
Das Leben ist ein ewig gleicher Wahn . . .  
Beschütz die Heimat drin im Vaterlande,  
Verderblich ist des Tigers Zahn!  
Das, also, Ritter, ist dein Schuldverzeichnis.  
Es könnte wahrlich größer sein!  
Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis.  
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!  
Es folgt das schnelle Ende jedem „Werde“!  
Das ist das Los des Schönen auf der Erde.  
Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,  
Und es regiert der Erde Gott, das Geld.  
Ich liebe dich, nur dich von ganzem Herzen,  
Wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt!  
Auch ich war in Arkadien geboren:  
Was tuft du mir für Schreckensboschheit kund:  
Großvater hat sein Augenlicht verloren?  
O, tröste dich, er wird für dich gesund!  
Begrab den Hah, o, sprich mir nur vom Lieben,  
Grüß mir der Unschuld reines Lamm.  
Du hast es reichlich bunt getrieben.  
Ich küsse ihre Hand, Madame!  
Kennst du das Lied, das Lied der weißen Taube?  
Gleich ihr will ich an deinem Busen ruhn.  
Die Botschaft hört ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.  
Ich denke einen langen Schlaf zu tun!

Bd. 2

## Der ungedrechselte Preis.

Humoreske von Heinrich Wiegmann (Hagen).

Zweiundvierzig Mäntel hat Eduard mit Käuferaugen angesehen, achtzehn anprobiert. Der dreihundertstigste ist einwandfrei im Sit und Schnitt, anscheinend strapazierfähig und auch brauchbar zum Durchtragen. Das die Taschen etwas groß sind, stört weiter nicht. Eduard hat häufig gefunden, daß so kleine Markttaschen, die man immer bei sich trägt, bei einem unvorhergesehenen Abtransport gute Dienste leisten.

"Kostenspunkt?" fragt er.

"95,50."

Eduard hat „gedrechselte Preise“; und 95,50 ist seiner Meinung nach ein gedrechselter Preis. Als er vor zwei Jahren einmal einen schäbigen blauen Wäschekoffer kaufte, wollte er nur neunzig Pfennig statt der verlangten fünfundneunzig dafür zahlen, gab im Zorn aber schließlich eine volle, ungedrechselte Mark her und nahm die fünf Pfennig nicht zurück, die ein Lehrmädchen ihm nachtrug. Heute 95,50 Mark zu zahlen, würde er als Verrat an sich selber empfinden.

"Zu teuer, etwas zu teuer! Sagen wir 95 Mark."

"Bedauere sehr. Feste Preise, mein Herr!"

"Mehr als 95 gebe ich nicht. Der kleine Nachlass würde gegen Ihren Grundsatz der festen Preise nicht eigentlich verstößen."

"Immerhin wäre es ein Verstoß", wiegt sich der Verkäufer verlegen in den Schultern. "Ich bitte, doch nicht ernstlich eine Preisänderung zu erwägen. Es handelt sich ja auch nur um 50 Pfennig."

Eben deshalb! Ich habe auch Grundsätze."

Eduard sieht den fragenden Blick. Er glaubt aufzulären zu müssen. "Ich mag gedrechselte Preise nicht", sagt er finster.

Gedrechselte Preise kennt der andere nicht. "Wenn Sie gütig gestatten: was verstehen Sie darunter?"

"Preise, welche die klare, einfache Linie verwischen. Die etwas Geschraubtes haben. Ich bin für das Natürliche."

Lächeln, Achselzucken: "Wenn es mir nun aber die Grundsätze unserer Firma leider versagen, Ihnen in dieser Angelegenheit entgegenzukommen?"

Dann lasse ich Ihnen den Mantel."

Kein Zweifel, dieser vernünftig aussehende Mensch ist von einer fixen Idee besessen. Um einer Marotte willen schertet der fast zustande gebrachte Kauf noch. Hier feste Preise — dort gedrechselte Preise! Man müßte ein Salomo sein, um einen Ausgleich schaffen zu können.

"Ich werde den Abteilungsvorsteher befragen. Entschuldigen Sie, bitte, einen Augenblick."

Und Eduard entschuldigt. Sein Entschluß, durchzuholten, leidet nicht darunter. Im Gegenteil. Als der Verkäufer mit einem kleinen dicken Herrn zurückkommt, der nach einigen verbindlichen Wenn und Aber auch von leider unumstößlichen Kaufmännischen Grundsätzen redet, von äußersten Preisen und tadelstreicher Ausführung, da steht es für ihn fest, daß er den Mantel nicht kaufen wird.

"Ist nicht so weit her, die sogenannte tadelstreiche Ausführung", sagt er gallig, und in der ausgesprochenen Absicht, zu nörgeln, hebt er den Mantel hoch. "Dieser Aufhänger zum Beispiel — ein anslagender Finger demonstriert — ist viel zu schwach, hat einfach keinen Wert. In vierzehn Tagen ist er bestimmt durchgeschweert."

"O, ich halte ihn für sehr kräftig. Aber wie Sie wünschen: das lassen wir recht gern ändern. Herr Lohmann, wollen Sie den Mantel einmal in die Schneiderei schaffen."

Unerwartet kommt das, so unerwartet eigentlich, daß Eduard das Bremse vergißt. Er entzinkt sich nicht, den Mantel schon gekauft zu haben. Aber der kleine Dicke ist plötzlich fort, der Verkäufer auch. Zwei Minuten vergehen, drei Minuten. Trotzdem weiß Eduard noch, was er will. Nur ein ungedrechselter Preis, keine voreilige Aenderung werden ihn zum Kauf bewegen.

In der Stimmung eines gereizten Hahnes geht er dem Verkäufer dann entgegen. "Fünfundneunzig Mark" ruft er.

"Fünfundneunzig Mark —"

Wie hat Eduard leichter seine Brust entspannt.

"Wünschen Sie ihn anzuziehen?"

Das wünscht er. "Kolle sechs. Dort links, bitte. Vielen Dank. Auf Wiedersehen!"

Fünf glatte Mark erhält Eduard an der Kasse von hundert Mark zurück. Der Portier des Warenhauses öffnet ihm die Tür. Jetzt, da der Sieg errungen, ist Eduard ganz lässlich. Es treibt ihn nicht nach Hause; er geht langsam als sonst, macht Umwege, bleibt vor manchem Fenster stehen. So wird wohl einem Mästater zu Mute sein, der lange in einer dunklen Schachtel krabbelte, ehe er den grünen Wald wieder erreichte.

Aber daheim, als er den Mantel aussieht, kommt ihm jäh ein Verwundern an. Kein Aufhänger! Der Aufhänger,

der nicht vierzehn Tage halten konnte, einfach abgetrennt und kein neuer dafür angenährt? Misstrauisch angelt er nach dem Kassazettel, dann flimmt es ihm vor den Augen:

1 Paletot 95,50 Rm.

Aufhänger auf Wunsch entfernt — 0,50 Rm.

95,00 Rm.

Er wiegt sich lang auf den Divan. Ja, andere Leute haben auch Grundsätze . . .

## Die gesiederte Welt im Februar.

Von H. v. Gaudeser.

Die Haussverlinge schimpfen auf die vielen Autos. Sie schelten und krakeelen ja immer; aber bei den Autos hat es schon seine Berechtigung: stinkende Gase geben sie von sich, doch nichts, was ein guter Spatenmagazin vertreten kann. Die Pferde sind die ausgesprochenen Lieblinge des Sperlings. Sie liefern Nahrung und sind auch sonst verträglich. Spack und Pferd sind immer zusammen anzutreffen. Besonders in den Wintermonaten ist die eaoistische Freundschaft des Sperlings groß. Der Mensch hat zwar Futterplätze angelegt. Doch an den schwankenden Ästen der Futterbäume, die für Meisen mit einer Taigamischung bestreut sind, die Hans, Mohn, Hirse, Hafer und Sonnenblumenkerne enthält, kann sich der Sperling mit seinen durch das viele Hüpfen auf der Erde stumms gewordenen Zehen und Krallen nicht halten. Zu den für die Bodenvögel auf dem Felde angelegten Futterplätzen ist es ihm zu weit. Er bleibt in der Nähe der Menschen und Pferde. Deswegen sind jedoch die Fütterungen, die schneefrei zu halten sind, im Februar nicht verwaist. Besonders bei Glätte leiden die Vögel Not. Der Mensch muß sie weiter füttern. Im nahenden Frühjahr werden sie ihn reichlich durch ihren Gesang belohnen.

Vereinzelte Stare treffen Ende des Monats ein. Füllt diese Vögel werden Nistkästen angebracht. Viele schädliche Rätschnecken, Raupen, Puppen, Maden und die das Vieh quägenden Bremsen und Stechfliegen, vernichten sie. Sogar bei den wenig vogelliebenden Südländern genießt der Star, dank seinem Eifer im Vertilgen der Heuschrecken, vollkommenen Schub, ja Verehrung. Der fröhliche Geselle hat, ähnlich wie der Spack mit dem Pferde, mit Kindern und Schafen, Freundschaft geschlossen. Doch erweist der Star diesen Tieren auch Gegendienste durch Entfernen der das Vieh quägenden Maden und Würmer. Ruhig dulden ihn die Kinder auf ihrem Rücken, um die Operation vornehmen zu lassen.

In den wenig melodischen, doch stets gut gelaunten Flüngeln Gefang des Stares fällt der Buchfink ein. Täsend beginnt er seine ersten Strophen zu singen. Auch bei der auf dem Gipfel eines tiefen Baumes thronenden Amsel lockt der nahende Frühling zaghende Flötentöne hervor.

Doch der wahre Frühlingsbote ist die Perche. Von fern, sonnendurchsichtigen Wüsten hat sie sich nach dem rauen Norden zurückgefunden. Ihr erdfarbiges Kleid schlägt sie vor den Freibütern der Zeit. Grau in grau wird sie mit dem Adler eins. Der lange Nagel der Hinterzehe befähigt den Vogel, sich platt auf die Erde zu drücken. Doch jetzt schwungt sie sich in die Lüfte, hängt flügelschlagend wie festgebunden im hohen Äther. Jauchzend schmettert sie ihre Triller zum Himmel.

Der das Feld pflegende Landmann hölt inne und lauscht dem lebensfrischen Gejag. Da tönt hinter ihm auf der Erde ein leises "Quirili". Sich umwendend sieht er eine Bachfelsie, die vom nahen Graben der Aderfurche gefolgt ist, um das blosgelegte Gewürm zu verzepfen. Immer ist der lange Schwanz dieses Insektentressers in Bewegung. Aus seiner nordafrikanischen Heimat ist der Vogel an den Dorfbach zurückgekehrt. In schnellen, raschen Bogenlinien fliegt er davon.

Der Landmann pflegt weiter. Da kommt in schwankendem Gaufelzuge ein weiterer Rückwanderer. "Kiwitt" ruft der Sturzflieger, der bald die tiefdunkle Oberseite, bald die weißen Bauchfedern seines Gefieders zeigen läßt. Ein kühner Federbusch zierte den Hinterkopf. Der Kiebitz ist seltener geworden, seitdem die Drainage der Wiesen und Trockenlegung sandigen und moorigen Geländes seiner ausschließlichen Nahrung, den Schneiden und Drahtmurmern, die Lebensbedingungen nahm. Noch einen anderen Grund hat die Abnahme dieses so nützlichen Vogels: die Kiebitze werden von Feinschmeidern gern verzepft; der hohe Preis, den die Delikatessengeschäfte zahlen, lohnt die Eiersammler.

Bei dem im Februar beginnenden Zuzug an Vögeln wird kaum bemerkt, daß der Dompfaff Ende des Monats verschwindet. Er hat im Winter die farblose Landschaft durch sein buntes Gesieder belebt. An den Ebereschenbäumen taten diese nordischen Gimpel sich gütlich. Jetzt rüsten sie zur Heimkehr in ihre rauhe Heimat.

## Neue Bücher

\* In Reclams Universal-Bibliothek (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig) erschien: Heinrich Hauser: „Friede mit Maschinen“ (U.-B. Nr. 6891.) Der junge Verfasser dieses kleinen Werkes, von dem gleichzeitig ein ausgezeichneter Matrosenroman unter dem Titel „Brackwasser“ im Verlag Reclam erschien, hat selbst jahrelang im Umgang mit Maschinen von seiner Hände Arbeit gelebt: als Lehrling in einer großen Gießerei, als Arbeiter in einem Sättlernwerk, als Anstreicher im hamburgischen Hafen, als Matrose auf großen Ozeandampfern, hat er sich eine eigene Aufzähnung von der „Seele“ der Technik gebildet. Er redet nicht von „Maschinengiganten“ oder „Stahlkronen“, sondern er analysiert einige Maschinen und ihr Wesen ganz unliterarisch einfach vom Auge aus. In lebendiger Weise sucht er eine Verständigung zwischen dem untechnischen Menschen und der Maschine anzubauen. — „Bolschewiki.“ Ernst und heitere Erzählungen aus Sowjet-Russland. Übertragen und herausgegeben von Arnold Wasserbauer. (U.-B. Nr. 6898/99.) Die Auswahl der in diesem Bande enthaltenen Erzählungen gewährt dem Leser wertvollen Einblick in das Leben des unermöglichlichen Russland, das heute mehr denn je ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten darstellt. — Jakob Wassermann: „Das Gold von Caramalca“, Novelle. Mit einem Nachwort von Viktor Jüterblad. (U.-B. Nr. 6900.) Mit schlichten Worten, aber dadurch um so eindrücklicher, wird geschildert, wie der edle Inka-König allmählich zu der Erkenntnis kommt, daß das Gold der wahre Gott der abenteuernden Freuden sei. Diese Novelle ist eins der besten Werke Jakob Wassermans. — Knut Hamann: „Frauen sie“, Novellen. Mit einem Nachwort von Erwin Magnus. (U.-B. Nr. 6901.) Die in diesem Bändchen vereinigten Novellen geben ein vorzügliches Bild von der Gestaltungskraft des größten norwegischen Dichters der Gegenwart. Vor allen Dingen spiegelt sich in ihnen der edle hamannsche Humor, der meist bitter und scharf, zuweilen sogar grausig ist. Der Schauplatz ist zum Teil der wilde Westen Amerikas, wo sich der Dichter selbst jahrelang als Gelegenheitsarbeiter, Holzfäller, Straßenbahnschaffner usw. aufgehalten hat. — Wilhelm v. Humboldt: „Kleine Schriften“. Eine Auswahl aus den geistesgeschichtlichen Aufsätzen. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Otto Deutscher. (U.-B. Nr. 6922 bis 6924.) Wilhelm v. Humboldts Aufsätze zeichnen sich ebenso sehr durch ihre sprachliche Schönheit wie durch ihren geistigen Gehalt aus. Dieses Bändchen enthält alle jene kleineren Arbeiten, die dem deutschen Volke die Kenntnis eines edlen Geistes aufs schönste vermitteln. Im Nachwort gibt der Herausgeber in dichterisch gesetzter Sprache ein Bild der Gesamtversönlichkeit Humboldts und zeigt, in welcher Beziehung er gerade für unsere Zeit von Bedeutung ist.

\* „Das Brehmbuch“. Zum 100. Geburtstag von Alfred Brehm herausgegeben von der Brehm-Gesellschaft (Brehm-Verlag, Berlin-Charlottenburg). Am 2. Februar, dem 100. Geburtstag von Alfred Brehm, feiern Tausende von Freunden und Verehrern dieses Meisters der Tierschilderung das Andenken des vollständigsten deutschen Tierlebenforschers. Sein klassisches Tierleben, dem noch heute kein anderes Volk irgendwie Ebenbürtiges an die Seite zu setzen hat, kennt alle Welt. Nur wenige aber wissen bis heute, daß Brehm im Dienst seiner Wissenschaft der Tierkunde ein Leben voller Kämpfe und Abenteuer geführt hat, daß er allein den sechsten Teil seines Lebens in fremden Erdteilen auf beschwerlicher Forschersfahrt verbrachte und Jahre in der Heimat um Verständnis für seine Arbeit kämpfen mußte. Das erfahren wir zum ersten Mal aus dem soeben im Brehm-Verlag Berlin erschienenen „Brehmbuch“ mit Beiträgen von Prof. Dr. Heck, dem vollständigsten Berliner Zoo-Direktor; Carl W. Neumann, dem Herausgeber des Reclamschen Volksbrehm; Dr. A. Heilborn; Dr. h. c. Kleinschmidt; Alfred Tschentscher und Joh. Lews. Es ist ein lebendiges fesselndes Buch, das ein umfassendes Bild von dem Leben und Schaffen und der Bedeutung dieser eigenen starken Persönlichkeit gibt. Neben dieser ersten Veröffentlichung der Brehm-Gesellschaft erschien auch eine verkürzte Volksausgabe unter dem Titel „Brehms Leben“.

\* „Obelisk-Almanach 1929.“ (Drei-Mosken-Verlag, München.) Das Jahrbuch des bekannten Münchener Verlags unterrichtet interessant und übersichtlich über die Verlagsproduktion. Es ist mit Bildern geschmückt und

enthält Beiträge von Thomas Mann, A. M. Frey, O. M. Graf, Wilhelm Sauer, Bruno Frank, Frank Wedekind, Alfons Paquet u. a.

\* „G. D. A. - Jahrbuch für deutsche Angestellte 1929“ (Herausgeber Gewerkschaftsbund der Angestellten, Berlin-Zehlendorf, Schweizerhof.) Der Gewerkschaftsbund der Angestellten hat sein neuestes Jahrbuch für deutsche Angestellte unter dem Leitmotiv „Zehn Jahre Aufbau“ erscheinen lassen. Das Beste für Stand und Staat — und für den Staat und den Stand die beste Gesellschaft, die treuesten Bürger zu erstreben, das ist der Sinn dieses Buches und der Zweck des auf das Gemeinwohl abgestimmten Programmes.

\* Josef Plaut: „Hilfe Bobbe“. Mit Federzeichnungen von Erich Eichenberg. (Verlag Gebr. Enoch, Hamburg.) Das neue Plaut-Buch ist gleichzeitig ein Vortragsbuch mit Programmmnummern der heiteren Plaut-Abende und ein Memoiren-Buch des Verfassers. Es entält komische Jungenstreiche, lustige Begebenheiten aus dem Kaufmannsleben, witzige Episoden aus der Militärzeit, Theaterminnenzen, sowie humorvolle Anecdote mit unwiderrücklicher Pointe, sodß jeder etwas für einen bestimmten Zweck zum Vortrag geeignetes darin finden dürfte, wenn er es als amüsante Lektüre genommen hat.

\* August Fürst: „Bei uns in Meeno“, eine Sammlung heiterer Reime in Mainzer Mundart. (Verlag M. Fürst, Mainz, Rheinstraße 29.) M. Fürst, der Sohn, gibt hier eine Auswahl der hinterlassenen heiteren Gedichte und Lieder seines kürzlich verstorbenen Vaters, der einer der Großen im Reich des Mainzer Lokalhumors war, dessen Dichtungen auf Karnevalistischen Sitzen nie fehlten und bald nach dem ersten Vortrag populär wurden. Gerade in der jetzigen Zeit kann man sie mit Genuss und frohem Lachen lesen.

\* „Schlachten des Weltkrieges.“ (Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.) Das Reichsarchivwerk „Schlachten des Weltkrieges“ (Frontkämpfer-Standardwerk) geht seiner Vollendung entgegen. Mit dem eben erschienenen letzten Teilband der Schlacht an der Marne („Die Schlacht von Paris“, Das Marne-drama 1914, 4. Teil, Verfasser Hauptmann a. D. Reinhold Dahlmann, Bearbeiter im Reichsarchiv Archivrat Alfred Stenger) liegen insgesamt 26 Bände fertig vor. Es ist das hohe Lied auf den Frontsoldaten, der hier sein und seiner Kameraden heldenmütige Leistungen im Rahmen des Gesamtgeschehens dargestellt sieht. Tausende von Namen von tapferen Soldaten, Unterführern und Füllern werden bei der Schilderung der Kämpfe benannt und dadurch den besonderen Bedürfnissen der Frontkämpfer Rechnung getragen. Neuerschienen sind ferner Band 27 „Flandern 1917“, dargestellt von Werner Bernesburg, und „Die Tragödie von Verdun 1916“, 2. Teil des Ringens um Verdun (Verfasser Oberstleutnant a. D. A. Schwende, Bearbeiter Archivrat Martin Neumann).

\* A. Lade: „Aus einem Dorfschulhaus“. Zwei Erzählungen. (Verlag L. Lößel, Ottenheim a. Rh.) Ein Buch von bescheidenem künstlerischem Niveau und ohne besondere Eigenart, es sei denn, man wolle die auffallende Abneigung des Erzählers gegen den Lehrerstand als solche ansehen. Die auftretenden Exemplare dieses Berufes sind in den schwärzesten Farben geschildert und mit aller Antipathie des Verfassers überzogen. Sprachliche und stilistische Ausformung lassen im übrigen viel zu wünschen übrig. Is.

= „Suite für Violoncello und Klavier“ von Oskar Brüdner. Mit diesem op. 72 zeigt sich der wohlbelannte Cellistmeister, den wir bisher als eleganten Salon- und brillanten Konzert-Komponisten kannten, auch als ein von der modernen Richtung beeinflußter, auweilen fast grüblerisch angehauchter Kammerkomponist. In seine Harmonie haben sich manche tristanisierenden Elemente eingefügt und machen das Tonbild durch chromatische und alterierte Wendungen interessant genug. Es sind vier Sätze: ein „Vorspiel“, bewegt vorwärtsstrebend, mit glänzender Schlussteigerung; ein „Andante“ („Danksagung“), besonders hingebungsvoll, elegisch schwachtend angelegt; ein „Mazurka“, darin der 70jährige sich noch durchaus jugendlich frisch zu geben weiß; und ein „Final alla Toccata“ d. h. in unausgesetzter Schleppbewegung, sei im Cello- oder Klavierpart, geschickt gearbeitet und entschieden wirksam. Allen Cellisten und Pianisten bestens zu empfehlen! Die Ausstattung ist vornehm; jede der vier Nummern ist auch in Einzelausgabe erschienen. (Verlag von J. Andri, Ostenbach.) O. D.